

Ca. 20‘

Das tapfere Schneiderlein

An einem Sommertag saß ein Schneiderlein auf seinem Tisch am Fenster, war guter Dinge und nähte aus Leibeskräften. Da kam eine Bauersfrau die Straße herab und rief: »Marmelade, Marmelade zu verkaufen!«

Das Schneiderlein steckte den Kopf zum Fenster hinaus und rief: »Hierherauf, liebe Frau, hier werden Sie Ihre Ware los.«

Das Schneiderlein kaufte der guten Frau ein großes Glas ab.

»Nun, das Mus soll mir Kraft und Stärke geben«, rief es. Dann holte es das Brot aus dem Schrank, schnitt sich ein Stück ab und strich das Mus darüber. »Das wird gut schmecken«, sprach er, »aber erst will ich den Wams fertigmachen, eh ich anbeiß.«

Er legte das Brot neben sich, nähte weiter und machte vor lauter Vorfreude auf den kommenden Genuss immer größere Stiche.

Indes stieg der Geruch von dem süßen Mus hinauf an die Wand, wo die Fliegen in großer Menge saßen, so daß sie herangelockt wurden und sich scharenweis darauf niederließen. »Ei, wer hat euch eingeladen?« sprach das Schneiderlein und jagte die ungebetenen Gäste fort. Die Fliegen aber, die natürlich kein Deutsch verstanden, ließen sich nicht abweisen, sondern kamen in immer größerer Gesellschaft wieder. Da ward es dem Schneiderlein endlich zu dumm. Es langte nach einem Lappen, und »Wart, ich will es euch geben!« schlug es unbarmherzig drauf. Die Marmelade spritzte nach allen Seiten, doch das war ihm egal. Und als es nachzählte, so lagen nicht weniger als sieben Fliegen vor ihm und streckten die Beine.

»Hei was bin ich ein toller Kerl,« sprach er und mußte selbst seine Tapferkeit bewundern. »Das soll die ganze Stadt erfahren.« Und Ruckzuck nähte das Schneiderlein sich einen Gürtel.

Darauf stickte es mit großen Buchstaben »Siebene auf einen Streich!«

Der Schneider band sich den Gürtel um den Leib und wollte in die Welt hinaus, weil er meinte, die Werkstätte sei zu klein für seine Tapferkeit. Eh er abzog, suchte er im Haus herum, ob nichts da wäre, was er mitnehmen könnte. Er fand aber nichts als einen alten Käse, den steckte er ein. Vor dem Tore bemerkte er einen Vogel, der sich im Gesträuch gefangen hatte, der mußte zu dem Käse in die Tasche. Nun machte er sich tapfer auf den Weg. Nach einer Weile kam er auf einen Berg, und als er den höchsten Gipfel erreicht hatte, so saß da ein gewaltiger Riese und schaute sich ganz gemächlich um. Das Schneiderlein ging beherzt auf ihn zu, redete

ihn an und sprach: »Guten Tag, Kamerad, gelle, du sitzt da und besiehst dir die Welt.

Ich will in die Welt hinau ziehen. Hast du Lust, mitzugehen?«

Der Riese sah den Schneider verächtlich an und sprach: »Du Lump! Du miserabler Kerl!«

Das Schneiderlein knöpfte den Rock auf und zeigte dem Riesen den Gürtel. »Da kannst du lesen, was ich für ein Mann bin.«

Der Riese las »Siebene auf einen Streich«! Er dachte, das wären Menschen gewesen, die der Schneider erschlagen hätte und kriegte ein wenig Respekt vor dem kleinen Kerl. Doch wollte er ihn erst prüfen. So nahm einen Stein in die Hand und drückte ihn zusammen, daß das Wasser heraustropfte.

»Ha, das mach mir nach«, sprach der Riese, »wenn du Stärke hast.«

»Wenns weiter nichts ist?« sagte das Schneiderlein. »Das ist bei unsereinem Spielwerk«, griff in die Tasche, holte den weichen Käs und drückte ihn, daß der Saft in Strömen herauslief. »Gelle«, sprach er, »das war ein wenig besser?«

Der Riese wußte nicht, was er sagen sollte, und konnte es von dem kleinen mickrigen Männlein nicht glauben.

Da hob er einen anderen Stein auf und warf ihn so hoch, daß man ihn mit Augen kaum noch sehen konnte.

»Nun, du Erpelmännchen, mach mir das mal nach.«

»Hm, gut geworfen«, sagte der Schneider, »aber der Stein ist wieder runter gekommen. Ich will dir jetzt einen werfen, der so hoch fliegt, dass er nicht mehr wieder kommt«, griff in die Tasche, nahm den Vogel und warf ihn in die Luft. Der Vogel, froh über seine Freiheit, stieg auf, flog fort und kam natürlich nicht wieder. »Na, wie gefällt dir das, Kamerad?« fragte der Schneider.

»Ja ja, werfen kannst du wohl«, sagte der Riese, »aber nun wollen wir sehen, ob du imstande bist, etwas Ordentliches zu **tragen**.«

Er führte das Schneiderlein zu einem mächtigen Eichbaum, der da gefällt auf dem Boden lag, und sagte. »Wenn du stark genug bist, so hilf mir den Baum aus dem Wald heraustragen.«

»Aber gerne«, antwortete der kleine Mann, »nimm du nur den **Stamm** auf deine Schulter, ich will die Äste mit dem Gezweig aufheben und tragen, das ist doch das schwerste.«

Der Riese nahm den Stamm auf die Schulter. Der Schneider aber setzte sich auf einen Ast, und der Riese, der sich nicht umsehen konnte, mußte den ganzen Baum und das Schneiderlein noch obendrein forttragen.

Es war dahinten ganz lustig und guter Dinge und piff ein Liedchen, als wäre das Baumtragen ein Kinderspiel. Der Riese, nachdem er

ein Stück Wegs die schwere Last fortgeschleppt hatte, konnte nicht weiter und rief: »Hör ma, ich muß den Baum fallen lassen.«

Der Schneider sprang schnell ab, fasste den Baum mit beiden Armen, als wenn er ihn getragen hätte, und sprach zum Riesen: »Was ist los? Du bist ein so großer Kerl und kannst den Baum nicht einmal tragen.«

Der Riese sprach: »Wenn du ein so tapferer Kerl bist, so komm mit in unsere Höhle und übernachte bei uns.«

Das Schneiderlein war bereit und folgte ihm. Als sie in der Höhle anlangten, saßen da noch andere Riesen beim Feuer, und jeder hatte ein gebratenes Schaf in der Hand und aß davon.

Das Schneiderlein sah sich um und dachte, ei hier ist es doch viel geräumiger als in meiner Werkstatt.

Der Riese wies ihm ein Bett an und sagte, er solle sich hineinlegen und ausschlafen. Dem Schneiderlein war aber das Bett zu groß, es legte sich nicht hinein, sondern kroch in eine Ecke.

Als es Mitternacht war und der Riese meinte, das Schneiderlein läge in tiefem Schlafe, so stand er auf, nahm eine große Eisenstange, schlug das Bett mit einem Schlag durch und meinte, er hätte dem Grashüpfer den Garaus gemacht. Am frühen Morgen gingen die Riesen in den Wald und hatten das Schneiderlein ganz vergessen, da kam es auf einmal ganz lustig und verwegen dahergeschritten. Die Riesen aber erschrecken und fürchteten, es könnte sie alle tot schlagen. Da nahmen sie ihre Beine in die Hand und liefen fort, so schnell sie konnten.

Das Schneiderlein zog weiter, immer seiner spitzen Nase nach.

Nachdem es lange gewandert war, kam es in den Hof eines königlichen Palastes, und da es Müdigkeit empfand, so legte es sich ins Gras und schlief ein. Während es da lag, kamen die Leute, betrachteten es von allen Seiten und lasen auf dem Gürtel

»Siebene auf einen Streich.«

»Ach«, sprachen sie, »was will der große Kriegsheld hier mitten im Frieden? Das muß ein mächtiger Herr sein.«

Sie gingen und meldeten es dem König und meinten, wenn Krieg ausbrechen sollte, wäre das ein wichtiger und nützlicher Mann, den man um keinen Preis fortlassen dürfte. Dem König gefiel der Rat, und er schickte einen von seinen Hofleuten, um dem Schneiderlein, wenn es aufgewacht wäre, den Kriegsdienste anzubieten.

Der Abgesandte blieb bei dem Schläfer stehen, wartete, bis er seine Glieder streckte und die Augen aufschlug, und brachte dann seinen Antrag vor.

»Aber klar, deshalb bin ich ja hierhergekommen«, antwortete das Schneiderlein, »ich bin bereit, in des Königs Dienste zu treten.« Also ward er ehrenvoll empfangen und ihm eine besondere Wohnung

angewiesen.

Der König aber wollte das Schneiderlein aber erst einmal ausgiebig testen. Er ließ ihm sagen, weil er ein so großer Kriegsheld wäre, so wollte er ihm ein Angebot machen. In einem Walde seines Landes hausten zwei Riesen, die großen Schaden stifteten, niemand durfte sich ihnen ohne Lebensgefahr nähern. Wenn er diese beiden Riesen überwältigte und tötete, so wollte er ihm seine einzige Tochter zur Gemahlin geben und das halbe Königreich dazu; auch sollten hundert Reiter mitziehen und ihm Beistand leisten.

Hei, das wäre was für mich, dachte das Schneiderlein, eine schöne Königstochter und ein halbes Königreich wird einem nicht alle Tage angeboten.

»O ja«, gab er zur Antwort, »die Riesen will ich schon bändigen, aber die hundert Reiter habe ich dabei nicht nötig; wer siebene auf einen Streich trifft, braucht sich vor zweien nicht zu fürchten.«

Das Schneiderlein zog aus, und die hundert Reiter folgten ihm trotzdem. Als es zu dem Rand des Waldes kam, sprach es zu seinen Begleitern: »Bleibt hier nur hier, ich will schon allein mit den Riesen fertig werden.«

Dann sprang er in den Wald hinein und schaute sich rechts und links um. Über ein Weilchen erblickte er beide Riesen: Sie lagen unter einem Baume und schliefen und schnarchten dabei, dass sich die Äste auf und nieder bogen. Das Schneiderlein, nicht faul, las beide Taschen voll Steine und stieg damit auf den Baum. Als es in der Mitte war, rutschte es auf einen Ast, bis es gerade über die Schläfer zu sitzen kam, und ließ dem einen Riesen einen Stein nach dem andern auf die Brust fallen. Der Riese spürte lange nichts, doch endlich wachte er auf, stieß seinen Gesellen an und sprach: »He, was soll das. Was schlägst du mich?«

»Ach Du träumst ja«, sagte der andere, »ich schlage dich ja gar nicht.«

Sie legten sich wieder zum Schlaf, da warf der Schneider auf den **Zweiten** einen Stein herab.

»Was soll das?« rief der andere. »Warum wirfst du mich?«

»Ich werfe dich nicht«, antwortete der erste und brummte.

Sie zankten sich eine Weile herum, doch weil sie müde waren, ließen sie's gut sein, und die Augen fielen ihnen wieder zu. Das Schneiderlein fing sein Spiel von neuem an, suchte den dicksten Stein aus und warf ihn dem ersten Riesen mit aller Gewalt auf die Brust.

»Das ist zu arg!« schrie der, sprang auf und stieß seinen Gesellen gegen den Baum, dass dieser zitterte. Der andere zahlte mit gleicher Münze, und sie gerieten in solche Wut, dass sie Bäume ausrissen, aufeinander losschlugen, so lange, bis sie endlich beide

zugleich tot auf die Erde fielen.

Nun sprang das Schneiderlein herab.

»Ein Glück nur«, sprach es, »dass sie den Baum, auf dem **ich** saß, nicht ausgerissen haben, sonst hätte ich wie ein Eichhörnchen auf einen andern springen müssen“. Es zog sein Schwert und versetzte jedem ein paar tüchtige Hiebe in die Brust, dann ging es hinaus zu den Reitern und sprach: »Die Arbeit ist getan, ich habe beiden den Garaus gemacht; aber hart ist es hergegangen, sie haben in der Not Bäume ausgerissen und sich gewehrt, doch das hilft alles nichts, wenn einer kommt wie ich, der siebene auf einen Streich schlägt.«

»Seid Ihr denn nicht verwundet?« fragten die Reiter.

»Nööö«, antwortete der Schneider, »kein Haar haben sie mir gekrümmt.«

Die Reiter wollten ihm nicht glauben und ritten in den Wald hinein: Da fanden sie die toten Riesen, und ringsherum lagen die ausgerissenen Bäume.

Das Schneiderlein verlangte von dem König die versprochene Belohnung, der aber bereute sein Versprechen, und er sann aufs neue, wie er sich den Helden vom Halse schaffen könnte.

»Ehe du meine Tochter und das halbe Reich erhältst«, sprach er zu ihm, »musst du noch eine Heldentat vollbringen. In dem Walde läuft ein Einhorn, das großen Schaden anrichtet. Das musst du erst einfangen.«

»Vor einem Einhorne fürchte ich mich noch weniger als vor zwei Riesen; **siebene** auf einen Streich, das ist meine Sache.« Er nahm sich einen Strick und eine Axt mit, ging hinaus in den Wald und hieß abermals die, welche mit ihm gegangen waren, außen warten. Er brauchte gar nicht lange zu suchen, das Einhorn kam auch bald daher und sprang geradezu auf den Schneider los, als wollte es ihn ohne Umstände aufspießen. »Sachte, sachte«, sprach er, »so geschwind geht das nicht«. Er blieb vor einem Baum stehen und wartete, bis das Tier ganz nahe war, dann sprang er behende zur Seite. Das Einhorn rannte mit aller Kraft gegen den Baum und spießte sein Horn so fest in den Stamm, dass es nicht Kraft genug hatte, es wieder herauszuziehen, und so war es gefangen. »Jetzt hab ich das Vöglein«, sagte der Schneider, kam hinter dem Baum hervor, legte dem Einhorn den Strick erst um den Hals, dann hieb er mit der Axt das Horn aus dem Baum, und als alles in Ordnung war, führte er das Tier ab und brachte es dem König.

Der König aber wollte ihm den verheißenen Lohn noch immer nicht gewähren und machte eine dritte Forderung. Der Schneider sollte ihm vor der Hochzeit erst ein Wildschwein fangen, das in dem Wald großen Schaden tat; die Jäger sollten ihm Beistand leisten.

»Gerne«, sprach der Schneider, »das ist ein Kinderspiel.«

Die Jäger nahm er nicht mit in den Wald, und das fanden sie auch gut, denn das Wildschwein hatte sie schon mehrmals so angegriffen, dass sie keine Lust hatten, ihm nachzustellen. Als das Schwein den Schneider erblickte, lief es mit schäumendem Munde und wetzenden Zähnen auf ihn zu und wollte ihn zur Erde werfen. Unser Held aber sprang in eine kleine Kapelle, die in der Nähe war, und gleich oben zum Fenster in einem Satze wieder hinaus. Das Schwein war hinter ihm hergelaufen, er aber hüpfte außen herum und schlug die Tür hinter ihm zu; da war das wütende Tier gefangen, das viel zu schwer und unbeholfen war, um zu dem Fenster hinauszuspringen. Das Schneiderlein rief die Jäger herbei, die mußten den Gefangenen mit eigenen Augen sehen. Der Held aber begab sich zum Könige, der nun, er mochte wollen oder nicht, sein Versprechen halten musste und ihm seine Tochter und das halbe Königreich übergab. Die Hochzeit ward also mit großer Pracht und kleiner Freude gehalten, und aus einem Schneider wurde ein König.

Nach einiger Zeit hörte die junge Königin in der Nacht, wie ihr Gemahl im Traume sprach: »Junge, mach mir den Wams und flick mir die Hosen, oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen.« Da merkte sie, von welcher Herkunft der junge Herr war. Sie klagte am anderen Morgen ihrem Vater ihr Leid, denn ihr Mann wäre nichts anderes als ein Schneider. Der König sprach ihr Trost zu und sagte: »Lass in der nächsten Nacht deine Schlafkammer offen, meine Diener sollen außen stehen und, wenn er eingeschlafen ist, hineingehen, ihn binden und auf ein Schiff tragen, das ihn in die weite Welt führt.« Die Frau war damit zufrieden. Des Königs Kammerdiener aber, der alles mit angehört hatte, mochte den jungen Herrn und erzählte ihm von dem Anschlag. »Ha, dem Ding will ich einen Riegel verschieben«, sagte das Schneiderlein. Abends legte es sich zu gewöhnlicher Zeit mit seiner Frau zu Bett. Als sie glaubte, er sei eingeschlafen, stand sie auf, öffnete die Tür und legte sich wieder. Das Schneiderlein, das sich nur stellte, als wenn es schlief, fing an mit heller Stimme zu rufen: »Junge, mach mir den Wams und flick mir die Hosen, oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen! Ich habe siebene mit einem Streich getroffen, zwei Riesen getötet, ein Einhorn fortgeführt und ein Wildschwein gefangen und sollte mich vor denen fürchten, die draußen vor der Kammer stehen!« Als diese den Schneider so sprechen hörten, überkam sie eine große Furcht, sie liefen, als wenn der Teufel hinter ihnen wäre, und keiner wollte sich mehr an ihn wagen. Tja, also war und blieb das Schneiderlein sein Lebtage ein König.